

Gero Schreier – Jakob Willis

Tagungsbericht: „Helden über Grenzen? Transnationale(s) Mythen und Heldentum von der Antike bis zur Moderne“

Interdisziplinäre Nachwuchstagung der Doktorandinnen und Doktoranden des Historischen Instituts der Universität Mannheim vom 27. bis 29. September 2013

„Helden über Grenzen?“ nannte sich eine Nachwuchstagung an der Universität Mannheim, die Doktorierende des Historischen Seminars der Hochschule ausrichteten. Der Untertitel präzierte: „Transnationale(s) Mythen und Heldentum von der Antike bis zur Moderne“.

Muss man sich fragen, warum das Fragezeichen hinter dem Haupttitel nötig erschienen sein mag? Vielleicht war zu fürchten, dass das Wort „Helden“ ohne das relativierende Element zu affirmativ klinge, ungebrochene ‚Herografie‘ befürchten lasse, während doch Kontextualisierung, ja Dekonstruktion von Heldengestalten und Heldentaten im wissenschaftlichen Diskurs einzig angemessen erscheinen. Man könnte pointieren: Wissenschaft, die dem Leitbild rationaler Erwägung folgt, habe mit Heldenkulten, die im Verdacht der Irrationalität stehen, nichts zu tun – und dürfe es auch nicht. Dass dies offensichtlich nicht so ist, zeigt sich, wenn man das reiche Spektrum an Beiträgen, ja deren schiere Zahl überblickt, die auf der genannten Tagung zu hören waren. Über die drei Tage der interdisziplinären Veranstaltung waren insgesamt 23 Vorträge von Nachwuchswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen aus Bereichen wie den Geschichtswissenschaften, der Kunstgeschichte, der Germanistik, der Romanistik und der Klassischen Philologie zu hören. Aus dieser Fülle können hier jedoch nur einige Beiträge eingehender besprochen werden, deren Thematik den Verfassern für eine breitere Diskussion besonders relevant erscheint.¹

Als eines der Leitmotive, um die viele der Vorträge mehr oder weniger explizit kreisten, ließ sich – kaum überraschend – die Frage nach möglichen Inhalten und Definitionen der Begriffe Held, Heldentum etc. herauslesen. Verschiedene Beiträge von Mitarbeiter/innen des Freiburger Sonderforschungsbereiches 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ suchten historische Konstellationen und Umgebungen

auszumachen, in denen je verschiedene Begriffsinhalte greifbar werden – sei es in deutschen und französischen Lexika der „Sattelzeit“ im 18. und 19. Jahrhundert (Faustin Vierrath), in spätmittelalterlicher ritterlicher Biografik und Didaktik (Gero Schreier), sei es in Malerei und Kunsttraktaten des 17. Jahrhunderts (Christina Posselt), auf den Theaterbühnen des französischen *Siècle classique* (Jakob Willis) oder in der Cäsar-Biografie Friedrich Gundolfs, die im Kreis um Stefan George zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand (Ann-Christin Bolay).

Christoph Mauntel (Heidelberg) stellte in seinem Vortrag über die Wahrnehmungen der Jeanne d’Arc durch ihre Zeitgenossen einen Heldenbegriff vor, der, aus der französischsprachigen Chronistik des 14. und 15. Jahrhunderts gewonnen, sich als Merkmalsbündel vorbildlicher Ritterlichkeit darstellt. Darin, dass Jeanne wichtige Kriterien zeitgenössischen Kriegerturns (wie z.B. Kampfesmut und kriegerische Tüchtigkeit) erfüllte, waren sich die Chronisten einig, in der Bewertung dieser Tatsache unterschieden sich freilich Anhänger und Gegner Johannas diametral: Für jene, so Mauntel, wurde sie durch ihre Kriegstaten im Dienst des Königs zur Heldin, ihre Feinde hingegen vermerkten missbilligend, dass sie die Grenzen sprengte, die ihrem Handeln durch ihr soziales Geschlecht gesetzt waren.

Zwar fand die Diskussion um das Geschlecht von Held und Heldentum kaum Fortsetzung. Jeanne d’Arc indes bewegte darüber hinaus die Gemüter: Gerd Krumeich (Düsseldorf), Verfasser des Opus magnum zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt in der Neuzeit,² war als Gastvortragender gewonnen worden. Sein Vortrag kreiste freilich weniger um die oben angedeutete Begriffsproblematik als vielmehr um das Konzept der Transnationalität, das prominent im Tagungstitel firmierte. Dass Einzelne unbewusst verankerte nationale Denkweisen zurücklassen und im Wortsinn transnational forschen könnten,

verneinte Krumeich nachdrücklich. Seine skeptischen, ja polemischen Einlassungen zu den (wissenschafts-)politischen Implikationen des Begriffes mündeten in eine Darstellung der – nach Krumeich – genuin transnationalen Modellierungen Jeannes in Literatur und Historiografie vor allem im 19. und 20. Jahrhundert.

Im Schnittpunkt von Transnationalität und der Modellierung von Kriegs- und Geisteshelden bewegten sich die Vorträge von Sune Erik Schlitte (Göttingen) und Tobias Scheidt (Siegen). Beide machten deutlich, wie Modellierungen ‚großer Männer‘ im Wechsel zwischen verschiedenen nationalen bzw. kulturellen Konstellationen ihre ideellen und medialen Bezugspunkte ändern. Schlitte zeigte, wie der indische Freiheitskämpfer Tipu Sultan, der im 18. Jahrhundert gegen die englische Kolonialmacht aufbegehrte, über die kulturelle Grenze hinweg in europäischen politischen und ästhetischen Diskursen funktionalisiert wurde. So wurde die Gestalt Tipu Sultans in die monumentalisierende, in Europa traditionsreiche ästhetische Form des Historienbildes gefasst, diente zugleich aber auch in Karikaturen der satirischen Kritik an der englischen Kolonialpolitik. Tobias Scheidt wies dagegen auf eine Traditionskonkurrenz zwischen Nationalstaaten hin. Im England des frühen 19. Jahrhunderts wurde Johannes Gutenberg als Ahnherr des aufstrebenden britischen Pressewesens vereinnahmt. Als man sich dann gegen Ende des Jahrhunderts im deutschen Kaiserreich auf nationale Traditionen zu besinnen begann und in diesem Zug auch Gutenberg als deutschen Erfinderhelden reklamierte, trat in den populären Modellierungen der englischen Zeitschriften der spätmittelalterliche englische Drucker William Caxton an Gutenbergs Stelle.

Schon in diesen Beiträgen war ein starker Strang der Reflexion auf mediale Bedingungen von Heldenmodellierungen und spezifische mediale Aussagemöglichkeiten bemerkbar. Andere Beiträge thematisierten diesen Fragekomplex noch expliziter. Miriam Schneider (St Andrews) zeigte im Rückgriff auf populäre Medien wie Zeitungen, Abenteuer- und Jugendromane der Zeit um 1900 die gängige Modellierung nachgeborener Dynastensöhne als kühne, mitunter heldenhaft agierende Seefahrer. Zentral in diesen Entwürfen ist das Moment des „gefährlichen Lebens“: Es entspricht nicht nur den Konventionen populärer literarischer Gattungen, sondern ruft auch traditionelle Muster adliger Selbstdefinition auf – der Bezug auf das „ritterliche Männlichkeitsideal“ vergangener Jahrhunderte liegt hier nahe – und ist zugleich mit einem bürgerlichen Bewährungs- und Leistungsdenken kompatibel. Tim Wätzold

(Eichstätt-Ingolstadt) setzte sich mit der Rolle europäischer Anarchisten in der entstehenden Arbeiterbewegung Südamerikas auseinander und konnte anhand verschiedener Quellen aus dem Bereich der Massenmedien zeigen, wie die internationale Bewegung heroische Figuren konstruierte, die einen geradezu mythischen Status erlangten. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Tatsache gerichtet, dass Personen wie Errico Malatesta, Buenaventura Durruti oder Simón Radowitzky gerade infolge ihres offen transgressiven Denkens und Handelns zu Helden und sogar zu Märtyrern der Arbeiterbewegung ausgerufen wurden. Die religiöse Semantik, die vielen Heroisierungsprozessen inhärent scheint, konnte so selbst im Bereich einer sich als revolutionäre Avantgarde verstehenden Bewegung nachgewiesen werden. Mit einer anderen Form revolutionären Heldentums beschäftigte sich dagegen Martina Palli (Siegen): In ihrem Beitrag zum „Mythos Garibaldi“ rekonstruierte sie die breite Rezeption des charismatischen Anführers in den Ländern des Ostblocks und in Lateinamerika, wobei auch hier – so die Vortragende – die Rolle der Massenmedien von entscheidender Bedeutung war.

Andreas Lenz (Mainz) unterzog Passagen des frühmittelalterlichen lateinischen Waltharius-Epos einer genauen Lektüre und erwies durch die Analyse der vom Autor mehr oder weniger verdeckt angebrachten intertextuellen Bezüge auf die Bibel und klassische antike Texte eine subtile, aber wirkungsvolle Strategie der Ironisierung, ja satirisch anmutenden Komisierung des heldenepischen Stoffes. Mit einem weiteren mittelalterlichen Korpus an Texten setzte sich Viktoria Trenkle (Erlangen) auseinander, die anhand von verschiedenen Kreuzzugsberichten die heroische Inszenierung des Heerführers Gottfried von Bouillon nachvollzog. Ihrer These zufolge lässt sich in der diachronen Entwicklung der oftmals intertextuell verzahnten Berichte über Gottfried eine Entwicklung von einer idealisierten Darstellung hin zu einer mythisch-heroischen Überhöhung beobachten. Heike Bormuth (Mannheim) widmete ihren Vortrag schließlich der Frage, inwiefern sich die historiografische Darstellung Maria I. Tudors, der „bloody Mary“, als antiheroische Konstruktion verstehen lässt, die gerade in Abgrenzung zu ihrer als Tugendideal verehrten Halbschwester und Nachfolgerin Elisabeth I. an Profil und an politischer Brisanz gewann.

Alle genannten Vorträge akzentuierten auf die eine oder andere Weise den Umstand, dass Heroisierungen sich nicht auf einer tabula rasa abspielen, sondern in Kontexte eingewoben sind, sich in vorgängige und parallel ablaufende

Diskurse einschreiben, sie umformulieren und weitertragen. Ein regional-, ja mikrogeschichtliches Schlaglicht auf solche Zusammenhänge warf Markus Wurzer (Graz). Die Heroisierung des tirolischen Kriegstoten Sepp Innerkofler (er war 1915 bei der Teilnahme an Kampfhandlungen in den Dolomiten gefallen) sowohl in Italien als auch in Österreich baute nach Wurzer zum großen Teil darauf auf, dass Innerkofler schon zuvor als Bergsteiger und Gastwirt einem breiteren, auch städtischen Publikum bekannt gewesen war. Der außergewöhnliche Tod habe diese Popularität verstärkt und gleichsam in eine neue Richtung gelenkt. Komplex war das Ineinander militärischer, historischer und politischer Diskurse, in dem Erich Ludendorff sich selbst als Sieger und Held in der Schlacht von Tannenberg (1914) modellieren wollte. Er scheiterte, wie Friederike Höhn (Potsdam) erwies, an seiner eigenen marginalen politischen Situation und daran, dass sich die Zuschreibung des Sieges an Hindenburg im kollektiven Gedächtnis als unüberwindlich erwies.

Einen zwischenzeitlichen Höhepunkt der Tagung stellte eine öffentliche Podiumsdiskussion dar, die am Abend des 28. September unter Beteiligung der Mannheimer Professorinnen und Professoren Christian Mann (Alte Geschichte), Erich Pelzer (Neuere Geschichte), Angela Borgstedt (Neuere und Neueste Geschichte) und Jochen Hörisch (Germanistik) ausgerichtet wurde. In der mitunter launigen Debatte wurden noch einmal verschiedene Modelle und Kulturen des Heroischen voneinander abgegrenzt und in ihren jeweiligen historischen und kulturellen Bezugsrahmen verortet. Themen wie politisches Heldentum, Zivilcourage, Widerstand, Opferbereitschaft, aber auch Sport, Film und Popkultur näherten sich die Diskutanten vor dem als obligat anzusehenden Hintergrund der katastrophalen deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch im Kontext der jüngeren bundesrepublikanischen Vergangenheit.

Vielleicht – diese These sei beim Überblick über das große und vielgestaltige Spektrum der Beiträge auf der Tagung gewagt – liegt gerade in der vielseitigen Verwendbarkeit des Heldenbegriffes seine Stärke – zumindest für jene Akteure in ästhetischen, politischen, historiografischen und sozialen Zusammenhängen, die im Zeichen je eigener Interessen einen ‚Helden‘ auf den Schild heben möchten. Eine Person als Helden zu bezeichnen, kostet wenig und kann doch im Idealfall eine große Resonanz erzeugen. Eine wissenschaftliche Rekonstruktion solcher Prozesse scheint nur um den Preis möglich zu sein, dass sich die konkreten Begriffsinhalte

umso mehr verflüchtigen, je weiter man den Blickwinkel öffnet. Eine Maßnahme, dieser mitunter problematischen Dynamik zu entgehen, könnte eine konsequentere Historisierung der Helden-Begrifflichkeiten sein. Die Heldenmodellierungen englischer Zeitschriften um 1830 sehen, so scheint es, notwendig anders aus als die spätmittelalterlicher Chronistik. Die aus einer solchen Kontextualisierung gewonnenen Charakteristika böten dann einen Ausgangspunkt, die jeweils wirksamen diskursiven, sozialen und medialen Zusammenhänge im Einzelnen spezifischer herauszuarbeiten. Dass Ansätze hierzu in Fülle vorhanden sind, davon legte die Mannheimer Tagung eindrucksvoll Zeugnis ab.

-
- 1 Ein umfangreicherer Bericht soll auf den Internetseiten der Plattform H-Soz-u-Kult erscheinen (Stand 9.10.2013).
 - 2 Gerd Krumeich. *Jeanne d'Arc in der Geschichte: Historiographie – Politik – Kultur*. Sigmaringen: Thorbecke, 1989.